

Der Dreisatz der Pflegekinderhilfe.

Warum braucht die Gesellschaft Pflegefamilien? Welche Bedingungen benötigen sie, um ihre anspruchsvolle Aufgabe erfüllen zu können? Professor Klaus Wolf von der Universität Siegen definiert in seinem Beitrag den grundsätzlichen Rahmen für eine erfolgreiche Pflegekinderhilfe.

In unserer Gesellschaft gibt es unterschiedliche Bilder und Vorstellungen, die mit Pflegefamilien verbunden werden. Der eine kennt positive Beispiele von wunderbaren Pflegefamilien in seiner Nachbarschaft, der andere hat gerade das Scheitern einer Pflegefamilie beobachtet. Manchmal können skandalöse Einzelfälle, über die in den Medien berichtet wird, das gesamte Bild prägen und ein grotesk verzerrtes Bild vom Leben in Pflegefamilien hervorbringen. Die Vorstellung von Pflegekindern und Pflegefamilien wird dann durch den Einzelfall geprägt und in seinem Licht glaubt jeder und jede zu wissen, was es mit Pflegekindern auf sich hat, was sie brauchen

**EINZELFÄLLE
PRÄGEN DAS
BILD.**

und in Pflegefamilien finden oder nicht finden. Das ist verständlich, aber auch viel zu eng und zufällig. Im wissenschaftlichen Denken würde man feststellen, dass aus einem Einzelfall keine generellen Schlüsse auf das ganze Feld gezogen werden können, die empirische Basis ist dafür einfach zu schmal.

Ich möchte dafür werben, das Nachdenken über Pflegefamilien von drei zentralen Annahmen ausgehend zu starten und diese als Rahmung für alle Detailfragen zugrunde zu legen. Sie sind hier in einem Dreisatz zusammengefasst.

**WER SPRINGT
FÜR DIE ELTERN
EIN?**

1. Satz:

Pflegefamilien geben eine Antwort auf eine zentrale Frage in unserer Gesellschaft: Was können wir tun, wenn Kinder von ihren Eltern zeitweise oder auf Dauer nicht hinreichend betreut werden? Jede Gesellschaft muss eine Antwort auf die Frage finden, was mit den Kindern geschehen soll, die von ihren biologischen Eltern – aus welchen Gründen auch immer – nicht hinreichend versorgt werden. Die Gründe sind zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich, manchmal stehen Naturkatastrophen im Mittelpunkt oder Kriege und ihre Folgen, zu anderen Zeiten spielen psychische Erkrankungen oder

Alkohol- und Drogenabhängigkeit eine wichtige Rolle. Die Gründe sind verschieden, die Frage gab und gibt es schon immer und überall.

Eine der Antworten auf diese Frage – auch, aber nicht nur in unserer Zeit – ist, eine andere Familie zu suchen, die die Sorge um die Kinder für eine Zeit lang oder auf Dauer übernimmt. Andere Antworten beziehen sich auf die Verbesserung der Lebens- und Sozialisationsbedingungen in der Familie oder die Betreuung in Einrichtungen. Die andere, geeignete Familie – in der Verwandtschaft oder als (zunächst) fremde Familie – zu suchen und zu finden, ist vor allem für junge Kinder mit langer Betreuungsperspektive eine extrem wichtige Antwort. Die besonderen Sozialisationsleistungen der Familie kommen hier zum Tragen: Die Verflechtung der gegenseitigen Bedürfnisbefriedigung, das hohe Maß an gegenseitiger Sorge, die guten Möglichkeiten der dauerhaften Beheimatung an einem sicheren Lebensort, die Einbettung der Erziehung in das Zusammenleben der Familienmitglieder eröffnen die Chance für ein entwicklungsförderndes Lebens- und Lernfeld.

Außerdem ist diese Antwort kostengünstiger als die Betreuung in Einrichtungen durch professionelles Personal. Auch wenn man die Kosten eines hoch leistungsfähigen Pflegekinderdienstes mit einrechnet – wofür ich plädiere –, ist sie höchstens halb so teuer wie die in Einrichtungen. Wir sollten die Betreuung in einer guten Einrichtung und die in einer guten Pflegefamilie nicht gegeneinander

ausspielen, denn tatsächlich brauchen wir beide Antworten, um die für jedes Kind passende Lösung zu finden. Ein Verzicht auf Pflegefamilien wäre nicht nur sehr teuer, sondern würde vielen Kindern die beste Antwort vorenthalten. Deswegen haben wir als Gesellschaft ein großes Interesse daran, das Potenzial von Pflegefamilien zu fördern und auszuschöpfen. Sie helfen uns, ein Problem gut zu lösen, und verdienen unsere Aufmerksamkeit, unser Wohlwollen und unsere Anerkennung.

2. Satz:

Wir muten den Kindern, den Pflegefamilien und den Herkunftsfamilien mit der Unterbringung des Kindes in der Pflegefamilie komplizierte Aufgaben zu.

Wenn wir es nicht besser wüssten, könnte man es sich vielleicht so vorstellen: Wir suchen eine andere Familie, kontrollieren ihre Eignung, erklären ihr alles, bringen das Kind dorthin, wünschen ihnen viel Glück und dann ist alles gut. So einfach ist es aber nicht, sondern es ist in vielfacher Hinsicht kompliziert. Aus der Perspektive der Pflegekinder betrachtet führen unter anderem folgende Gründe zu komplizierten Situationen:

**ES IST
ALLES,
NUR NICHT
EINFACH.**

**FAMILIEN
LEISTEN ETWAS
BESONDERES.**

_ Die Kinder, die nicht bereits als Säuglinge in eine Pflegefamilie kommen, erleben den Wechsel in die Pflegefamilie sehr oft als ein „in die Fremde kommen“. Ihnen waren die Lebensbedingungen in ihrer Herkunftsfamilie vertraut, nun kommen sie in eine ganz andere Familienkultur¹. Die Pflegefamilie hat hingegen oft die Vorstellung, dass das Kind nun endlich in eine normale Familie kommt. Kind und neue Familie müssen trotz dieser entgegengesetzten Erlebensmuster eine gemeinsame Basis finden.

_ Die Kinder sind oft unsicher, ob sie in der Pflegefamilie bleiben sollen und dürfen. Diese Unsicherheit zieht sich oft – auch aufgrund von vorläufigen Entscheidungen von Familiengerichten (ein Familienrichter: „Vergessen Sie das Wort Dauerpflege, die gibt es gar nicht.“) – über viele Jahre hin und überschattet ihr Leben in der Pflegefamilie, die unter diesen Bedingungen nicht zu einem sicheren und zuverlässigen Ort werden kann. Pflegekinder und Pflegeeltern müssen mit dieser Unsicherheit umgehen.

_ Neben allen Aufgaben, Themen und Problemen, die alle Jungen und Mädchen in unserer Gesellschaft bewältigen müssen und die das Zusammenleben von Erwachsenen und Kindern schon spannend genug werden lassen, haben Pflegekinder besondere, eben pflegekinderspezifische Entwicklungsaufgaben zu lösen². Eine Reihe von Pflegekindern hat darüber hinaus extrem negative Erfahrungen mit Gewalt und Vernachlässigung gemacht, die Spuren hinterlassen haben. Diese negativen Erfahrungen können

nicht einfach gelöscht, sondern unter günstigen Bedingungen allmählich durch neue, menschenfreundliche Erfahrungen ergänzt werden.

Die Aufgaben und Probleme, vor denen die Pflegekinder stehen, werden indirekt auch zu Aufgaben und manchmal zu Problemen für die Pflegeeltern. Die spätestens bei den Jugendlichen auftretenden Fragen nach ihrer Herkunft, den Gründen, warum ihre Eltern sie nicht behalten haben und die nach ihrer Ähnlichkeit mit ihnen, können in der Pflegefamilie zu kritischen Themen werden und zu spannungsreichen Phasen führen. Das können die Pflegeeltern nicht (ganz) verhindern, aber es macht auch ihr Leben kompliziert. Weitere besondere Aufgaben bestehen in einem Leben als Familie, deren Autonomie eingeschränkt ist, die die Einmischung von anderen erdulden muss und die verpflichtet wird, weitere Aufgaben zu erfüllen, zum Beispiel Besuchskontakte durchzuführen. Das kann alles gelingen, aber es ist kompliziert.

Und schließlich ist die Sache auch für die Herkunftsfamilien nicht einfach. Sie müssen mit dem Makel leben, dass ihr Kind nicht bei ihnen aufwachsen kann und darf. Sie müssen dies sich und anderen erklären, leben mit ihren Hoffnungen, dass es vielleicht doch noch

**FAMILIEN
WERDEN DURCH
UNGEKLÄRTE
PERSPEKTIVEN
BELASTET.**

**EINE FÜLLE
VON AUFGABEN
MUSS
GESTEMMT
WERDEN.**

**BEI
PFLEGEKINDERN
SIND VIELE
MENSCHEN
INVOLVIERT.**

alles gut wird, und erfahren die Enttäuschungen, wenn dies nicht gelingt und ihnen verwehrt bleibt. Sie erleben eventuell, wie ihr Kind in der anderen Familie aufblüht, und fühlen sich an ihre Kindheit unter Mangelbedingungen erinnert, in der ihnen das gefehlt hat, was nun ihrem Kind zuteil wird.

Die Aufgaben und Belastungen der einen strahlen auf die anderen aus. Wenn die Eltern sehr darunter leiden, dass ihr Kind nicht bei ihnen leben kann, kann dies auch für die Pflegeeltern und das Kind zu einem Problem werden. Dies gilt für alle Beziehungen in diesem komplexen Beziehungsgeflecht, zu dem auch die Geschwister, die leiblichen Kinder der Pflegeeltern, Großeltern und viele andere gehören.

Aus vielen Gründen ist also kompliziert – oft sehr kompliziert, was wir als Zivilgesellschaft dem Kind und den Eltern und Pflegeeltern zumuten müssen.

3. Satz:

Die Betreuung von Kindern in Pflegefamilien ist nur zu verantworten, wenn alle beteiligten Menschen die Unterstützung durch einen leistungsfähigen, professionellen Dienst erhalten. Weil es so kompliziert ist, haben die Menschen – das Kind, die Pflegeeltern und die Eltern – einen moralischen und gesetzlich (z. B. §§ 1, 8, 27, 36 und 37 SGB VIII) begründeten Anspruch, dass sie bei der Bewältigung dieser Probleme nicht alleine gelassen werden. Dazu braucht es

einen Pflegekinderdienst, der sich als Dienstleister für die Pflegefamilie, das Kind und möglichst auch die Eltern versteht. Die Adressaten der Dienstleistungen und damit die potenziellen Nutzer sind die Pflegefamilie und alle ihre Mitglieder: die Pflegeeltern, die leiblichen Kinder der Pflegeeltern, die Pflegekinder und – je nach Aufgabenzuschnitt – auch die Mitglieder der Herkunftsfamilie.

Die Pflegeeltern haben es oft – neben den Themen, die auch andere Eltern beschäftigen – mit schwierigen, ungewöhnlichen Fragen, Problemen und Themen zu tun. Viele dieser besonderen Themen entstehen durch ihre Situation als unkonventionelle Familie. Sie suchen Antworten in Gesprächen in der Familie, mit Freunden und Verwandten und mit anderen Pflegeeltern, z. B. auch in den sehr aktiven Onlineforen³. Manchmal finden sie dort Antworten, manchmal bleiben Fragen offen und gravierende Belastungen bestehen. Hier kommen die Sozialen Dienste ins Spiel. Sie müssen sich der Aufgabe stellen, den Menschen die Ressourcen zugänglich zu machen, die ihnen bei der Bewältigung ihrer besonderen Probleme nützlich sind und die sie in anderen Kontakten nicht finden. Wenn die Menschen diese Ressourcen durch professionelle Mitarbeiter bekommen, dann haben wir ein Dienstleistungsverhältnis. Die

**PFLEGEFAMILIEN
MÜSSEN
GUT BEGLEITET
WERDEN.**

Dienste dienen den Menschen in komplizierten Lebenssituationen und machen ihnen die notwendigen und bisher fehlenden Ressourcen zugänglich. Die Mitarbeiter übernehmen nicht die Regie in der Familie, sondern sie können z. B. ihr professionelles Wissen bei der Erziehungsberatung, der Suche und Finanzierung von therapeutischen Hilfen, dem Dechiffrieren merkwürdiger Verhaltensweisen des Kindes sowie bei der Ermutigung und der Restabilisierung von Sinnkonstruktionen von Pflegeeltern⁴ zur Verfügung stellen. Die Professionellen können, wenn sie gut arbeiten, das private Leben unterstützen, erleichtern, fördern, sie können einen Puffer bilden zu belastenden Interventionen z. B. aus der Schule und als Dolmetscher zwischen den Sprachen der Familien und denen der Verwaltung, pädagogischer, therapeutischer, medizinischer und anderer Spezialisten übersetzen.

Dieses Dienstleistungsmodell unterscheidet sich von einem Modell der Fremdbestimmung des Familienlebens durch eine professionelle Organisation. Bei diesem problematischen Gegenmodell – ich

**FACHKRÄFTE
SOLLTEN SICH
ALS
DIENSTLEISTER
VERSTEHEN.**



**OHNE DIE
HILFE EINES
NETZWERKES IST
DIE AUFGABE
KAUM ZU
LEISTEN.**

nenne es das Kolonialisierungsmodell⁵ – wird die Pflegefamilie als Auftragnehmer des Jugendamtes angesehen. Die Pflegefamilie soll Dienstleister für das Jugendamt sein. Sie soll die Planung des Amtes umsetzen und die Erwartung der Sozialen Dienste erfüllen. Leistet sie das nicht, kann ihr der Auftrag (und damit das Kind) entzogen werden. So werden die eigentlich wünschenswerten Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Denn notwendig ist, dass um das private Leben ein Unterstützungsnetzwerk der Professionellen entwickelt wird, das die Menschen nutzen können. Ohne solche leistungsfähigen Unterstützungsnetzwerke ist die Betreuung von Kindern, die oft erhebliche Belastungen erfahren haben, in dem komplizierten Feld von zwei Familien, in das vielfältige rechtliche Regelungen eingreifen, nicht zu verantworten⁶.

So gehören die Teile des Dreisatzes zusammen: Die Lösung einer wichtigen gesellschaftlichen Aufgabe setzt die Unterstützung durch die Gesellschaft und die von ihr geschaffenen Sozialen Dienste voraus. Dann kann das Komplizierte gelingen: die Pflegekinder können sich gut entwickeln, die Eltern können die Probleme, die aus der Trennung von ihren Kinder resultieren, bewältigen und die Pflegeeltern können auch schwierige Phasen überstehen, ohne dass die Zweifel am Sinn ihrer wichtigen Aufgabe allzu groß werden.

- 1| Reimer, Daniela (2008): Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen: Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang. Siegen: ZPE-Schriftenreihe - Universität Siegen Nr. 19.
- 2| Gassmann, Yvonne (2009): Pflegeeltern und ihre Pflegekinder. Empirische Analysen von Entwicklungsverläufen und Ressourcen im Beziehungsgeflecht. Münster usw.: Waxmann.
- 3| Jespersen, Andy (2011): Belastungen und Ressourcen von Pflegeeltern. Analyse eines Pflegeeltern-Onlineforums. Siegen: ZPE-Schriftenreihe - Universität Siegen Nr. 29. Kompetenz-Zentrum Pflegekinder e.V.; Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen (2011): Neues Manifest zur Pflegekinderhilfe. Frankfurt, Berlin.
- 4| Schäfer, Dirk (2011): Ressource Pflegeeltern. Untersuchung der Belastungen und Ressourcen von Menschen, die Pflegekinder mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen betreuen. Siegen: ZPE-Schriftenreihe - Universität Siegen Nr. 30.

- 5| Wolf, Klaus (2012): Professionelles privates Leben?
Zur Kolonialisierung des Familienlebens in den stationären Hilfen
zur Erziehung. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik. H. 4, S. 395–420.
- 6| Pierlings, Judith (2011): Dokumentation Leuchtturm-Projekt
PflegeKinderDienst. Köln: Landschaftsverband Rheinland.

Der Autor_

Klaus Wolf ist seit 2002 Professor an der Universität Siegen mit dem
Forschungsschwerpunkt "Aufwachsen in Pflegefamilien."

